

„Keine futzelige Fortbildung!“

Drei angehende Supervisor/innen aus drei Ländern und unterschiedlichen Ursprungskontexten. Wir haben sie gefragt, warum sie sich ausgerechnet eine Weiterbildung antun, die so lange dauert und so viel kostet.

FRAGEN Heiko Schulz

ANTWORTEN Gabriela Demmelbauer, Mark Larsen, Markus Kiwitt

Wie nennt ihr das, was ihr hier macht? Weiterbildung, Ausbildung, Studium?

Mark: Wenn ich darüber spreche, sag ich meistens: Ich geh zum Masterlehrgang. Und wenn ich dann gefragt werde: Was ist das?, sage ich: eine Ausbildung zum Supervisor.

Markus: Studium. Damit Leute leichter akzeptieren, was ich mache. Ich brauche ja berufliche Freistellungen. Und ich sage Studium auch, um mich daran zu erinnern, dass ich in den Master-Studiengang wechseln möchte, der sich ja über eine längere Zeit hinzieht und eine Abschlussarbeit erfordert. Für mich hat Studium einen höheren Wert: Es ist mehr als nur eine Ausbildung.

Gabriela: Ich sage mal Ausbildung, mal Weiterbildung, mal Studium. Studium hat sich offiziell allerdings für mich erledigt, seit ich den Bescheid bekommen habe, dass ich den Master nicht machen darf. Ich nutze den Begriff Ausbildung öfter, weil es eine ganz neue Richtung für mich ist, was ich hier mache.

Warum investiert ihr überhaupt in Weiterbildung?

Gabriela: Seit ich in Deutschland lebe, habe ich mich darauf spezialisiert, immer wieder Ausbildungen zu machen. Es ist jetzt meine sechste in 20 Jahren. Das ist für mich so wichtig, weil ich anerkannt werden will. Dadurch, dass ich Ausländerin bin, habe ich damit zu kämpfen, dass meine Kompetenz immer wieder in Frage gestellt wird. So hat sich bei mir ein Drang entwickelt, immer wieder etwas Neues zu lernen.

Und dann noch etwas: Weiterbildung und Ausbildungen ersetzen mir, glaube ich, etwas, das ich verloren habe, seit ich in Deutschland bin. Das ist die Heimat. Ich gleiche mit Weiterbildung irgend etwas aus, glaube ich.

Du findest in Lernkonstellationen etwas wie Heimat?

Gabriela: Ja.

Mark: Bei mir ist es ein Nähren meiner Bedürfnisse, Nahrung für mein inneres Streben.

Hast du auch so viele Ausbildungen hinter dir wie Gabriela?

Mark: Ich habe sehr viele Fortbildungen gemacht, das schon. Also fachliche Fortbildungen, die auf meinem Ur-Bereich, meiner Grundausbildung aufsetzen. Ich bin ja ausgebildeter Physiotherapeut und Kraniosakraltherapeut. Das waren Tausende Stunden

Fortbildung, so kommt es mir vor, die aber alle irgendwie zum Physiotherapeutischen gehören.

Diese Weiterbildung hier – und auch meine TA-Ausbildung vor vielen Jahren – hat jetzt eine ganz andere Qualität. Das ist für mich etwas Fundamentaleres, mit ganz anderen Konsequenzen für meine Zukunft. Das ist keine futzelige Fortbildung.

Futzelig heißt?

Mark: Kleiner Rahmen. Drei Tage zu einem Thema. Oder sechs Tage auf zwei Jahre aufgeteilt. Also eher zeitlich gedacht.

Markus: Ich wollte eigentlich Psychologie studieren, hatte das 2007 in den USA ganz konkret vor. Im ersten Semester musste ich dann aber feststellen, dass mich viele Themen gar nicht interessierten, auch nichts mit meiner Arbeit zu tun hatten. Ich fühlte mich auch nicht als Erstsemester, zu erfahren dafür.

Grundsätzlich ist das abgeschlossene Studium schon etwas, das ich gerne hätte, weil ich viele Ausbildungen gemacht habe, die nicht mit einem Titel verbunden sind. Und in Deutschland wird sehr nach Titeln gefragt.

Bei dieser Weiterbildung hier hatte ich von Anfang an das Gefühl, das ist etwas Greifbares, damit kann ich sofort etwas anfangen. Auch weil ich mit Personen zu tun habe, die keine Erstsemester sind. Es war mir wichtig, dass Erfahrung wertgeschätzt wird.

Mark: Der Titel ist bei mir auch ein Thema. Ich werde als Lehrer für Physiotherapeuten, der ich auch bin, irgendwann keine „anerkannten“ Seminare mehr geben dürfen, wenn ich keinen Master habe.

Und warum ausgerechnet eine Weiterbildung in Supervision? Erzählt mal ein bisschen über den Kontext, die Situation, die Personen, die eine Rolle bei der Entscheidung dafür gespielt haben.

Markus: Mein Berufskontext ist ja die Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen. Ich habe mit verschiedenen Leuten gesprochen, die in der Schweiz zusätzlich zu ihrer Ausbildung in diesem Kontext eine Supervisorenausbildung gemacht haben. Da war dann auch eine Empfehlung für diese Weiterbildungsstätte hier dabei. Der bin ich gefolgt.

Und wann war Supervision als Thema für dich überhaupt zum ersten Mal präsent?

Markus: Ich arbeite schon viel in Beratung, aber mehr Fachberatung. Immer wenn ich gemerkt habe, dass zum Beispiel ein Team nicht richtig funktioniert, habe ich Supervision empfohlen, ohne genau zu wissen, was das ist: „Das ist jetzt nicht mein Thema, das ist eher ein Thema für Supervision.“ Als ich dann beim nächsten Termin nachgehakt habe, was denn da jetzt gelaufen sei, kam nie viel. Da ist oft nichts weiterentwickelt worden, dachte ich. Und ich habe mich irgendwann gefragt: Was empfehlst du denn da eigentlich – und konnte das für mich gar nicht befriedigend beantworten. Dann dachte ich: Du solltest wenigstens wissen, wovon du sprichst – und habe den Kontakt zu Supervisor/innen gesucht.

Gabriela: Ich wollte etwas in Richtung Coaching machen. Und auf diesem Weg habe ich mit einem Bekannten gesprochen, der Karriereberatung anbietet. Ich habe ihm erzählt, was ich vorhabe, und mehr aus Zufall sind wir dann drauf gekommen, dass es vielleicht sinnvoller wäre, Coach mit einem Master in Supervision zu werden. Dann habe ich mich in allen drei Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) nach SV-Ausbildungen mit Master erkundigt.

An dieser Weiterbildungsstätte hier hat mich dann beeindruckt, dass sie sowohl mit internationalen Studierenden wie Dozent/innen geworben haben. Ich habe mir hier die Einführungsveranstaltung angeguckt – und dann war für mich klar, dass es das hier wird.

Mark: Warum es gerade Supervision und Coaching geworden ist? Das Thema und Arbeitsfeld Supervision interessiert mich schon länger. Und ich habe auch gemerkt, dass ich immer wieder mit supervisorischen Anliegen konfrontiert werde.

Es war für mich natürlich auch ein geografischer Vorteil, dass hier eine Weiterbildungsstätte vor der Haustüre ist. Ist sehr angenehm, sich vor der Haustüre weiterbilden zu lassen. Letztendlich hat mich dann aber das Curriculum total überzeugt. Die Vielfalt der Referent/innen.

Was verspricht ihr euch von der Weiterbildung in Supervision? Was genau sucht ihr?

Mark: Als Selbstständiger habe ich natürlich die Idee, mein Arbeitsfeld noch breiter zu machen.

Gabriela: „Mir geht es darum, die Dinge von einer anderen Seite zu sehen und etwas zu bewegen. Im Team, in der Organisation, in der Gesellschaft.“



Und ich will die Ausbildung nutzen, um Teile, auch Schattenseiten von mir, besser kennenzulernen.

Markus: Ich will mich auch beruflich breiter aufstellen. Ich will Teams besser unterstützen, an sich zu arbeiten. Ich habe viel mit Menschen zu tun, die massive Aggressionen zeigen. Und mit denen, die solche Menschen betreuen. Da geht es wirklich um massive, verletzend und selbstverletzende Verhaltensweisen. Menschen, die den Kopf vor die Wand schlagen, sich selbst oder andere Menschen beißen, treten, kratzen. Für die Betreuerteams, Eltern etc. in unterschiedlichen Kontexten, Wohnheimen, Tagesstätten geht es darum, mit extremen psychischen Belastungen umzugehen. Ich habe zwar als Fachberater immer schon angeboten, dass man darüber sprechen kann. Aber ich habe nicht konkret damit gearbeitet. Das will ich in Zukunft tun.

In den Betreuerteams ist es zum Beispiel so, dass man sich nicht traut, über seine Ängste und die Zumutungen im Kontext Autismus zu sprechen. Mein Ziel ist es, da professionelle Angebote machen zu können.

Gabriela: Ich finde es faszinierend, dass man durch Supervision lernt, die Welt mit einer anderen Brille zu sehen. Was ich mir von der Ausbildung verspreche, ist, dass ich diese Brille auch meinen Supervisor/innen aufsetzen kann. Mir geht es darum, die Dinge von einer anderen Seite zu sehen und so etwas zu bewegen. Im Team, in der Organisation, in der Gesellschaft.

Das hat etwas sehr Politisches.

Gabriela: Klar. Und dann gibt mir diese Ausbildung natürlich auch die Freiheit, meine berufliche Zukunft in mehrere Richtungen zu gestalten. Ich möchte das Gesundheitswesen besser als bisher begreifen, die Menschen, die darin arbeiten, begleiten, und vielleicht mehr daran mitgestalten.

Sag noch etwas zur Brille. Was genau kennzeichnet diese andere Sicht?

Gabriela: Dass man in einem Supervisionsprozess von oben schaut und die Komplexität sieht. Das war mir vor der Ausbildung so nicht bewusst. Darauf zu achten, finde ich sehr anstrengend, aber auch sehr interessant. Das bringt mir persönlich sehr viel, dass ich Situationen ganz anders sehe als vor einem Jahr.

Das habe ich in der Ausbildung nicht gesucht, aber das ist ein toller Nebeneffekt.

Und was ich mir verspreche? Die Freiheit, mehr Richtungen zu wählen. Für die nächsten 20 bis 25 Jahre, die ich noch arbeiten muss. Das Schöne an der Supervision ist ja, dass man noch viel länger als bis 65 arbeiten kann. Bis 100.

Mark: Mir ist noch was eingefallen: Ich verspreche mir mehr Professionalisierung bezüglich Workshop- und Seminartätigkeit. Also in der Lehre nicht nur dazustehen und zu sagen: Ich bin Physiotherapeut. Sondern: Ich habe einen Master in Supervision. „Aha, der kennt sich mit Gruppen aus. Der kann Seminare wirklich leiten und ist nicht nur ein Physioquatschkopf.“ Es geht auch darum, sich nicht verteidigen zu müssen, warum man jetzt Seminare gibt ...

Ihr guckt persönlich und aus Karrieresicht auf die Weiterbildung in SV, aber auch gesellschaftspolitisch, oder? Also seid ihr durch SV gesellschaftspolitisch interessierter, oder habt mehr Lust, etwas zu verändern?

Mark: Bei mir war der Fokus bei der Entscheidung für die SV nicht bewusst politisch, sondern es gibt in mir diesen Drang: die Gesundheit des Einzelnen zu unterstützen. Und bei Therapeuten vielleicht, ein anderes Denken zu initiieren. Mit Querdenken Prozesse in Gang zu setzen.

Markus: Spätestens seit unserem Seminar zur „Diversität in zersplitterten Arbeitswelten“ und Vorträgen wie dem von Gabriela zur Realität der Pflege in Deutschland und der Schweiz sehe ich das Politische an der SV klarer. Was kann man mit Supervision machen, wenn die Strukturen so mies sind? Mir ist die gesellschaftspolitische Aufgabe von SV sehr deutlich geworden. SV kann auch den Auftrag haben, Missstände zu benennen. Das ist mir jetzt viel bewusster.

Gabriela: Ich hatte vor längerer Zeit ein Erlebnis in meiner Klinik, dass mich dazu gebracht hat, darüber nachzudenken: Wie kann ich dazu beitragen, dass sich etwas in meiner Abteilung, in meinem Umfeld, in meinem Unternehmen verändert. Und mir ist damals klar geworden: Ich kann es nicht. Mit zunehmendem Alter im Beruf ist mir mehr aufgefallen und immer bewusster geworden, was da in den Kliniken passiert, was auf uns zukommt. Und ich habe versucht, Dinge zur Verbesserung in die Wege zu leiten, bin aber immer wieder an die Grenze gestoßen, dass man mich nicht ernst genommen hat.

Konkret: Es gab Probleme in einem Team, die ich benannt habe. Eine Führungsperson hatte ein massives Alkohol- und Führungsproblem. Man hat aber nicht auf mich gehört, und fünf Jahre später hat dieselben Probleme jemand anderer aus einer anderen Position heraus benannt. Daraufhin wurde dann gehandelt. Ich hatte das Problem viel früher erkannt und benannt, allerdings mit dem Ergebnis: Ich musste mich versetzen lassen.

Das hat mich dazu geführt, nachzudenken: Es muss doch eine Möglichkeit geben, die Dinge von außen betrachten, benennen und verändern zu können. Von außen wird es nun mal ganz anders wahrgenommen als von innen.

Markus: Die Außenperspektive ist total wichtig, das ist auch meine Erfahrung.

Mark: „Mein größter Lernerfolg in der Weiterbildung zum Supervisor? Der Umgang mit Nichtwissen.“

Was läuft ganz anders in dieser Weiterbildung, als ihr euch vorgestellt habt? Was geht aus eurer Sicht gar nicht?

Mark: Ich bin grundsätzlich sehr positiv überrascht. Ich finde das Curriculum sehr gut durchdacht. Die Idee, dass sich der Verlauf einer Supervision von den Anfängen bis zum Schluss – das letzte Seminar heißt ja: „Ein Ende finden“ – spiegelt, über das ganze Curriculum spannt, finde ich toll.

Was mir eigentlich nicht so passt: Ich habe noch keine wirklich negativen Erfahrungen in den Seminaren gemacht. Nach einem der letzten Seminare habe ich mir selbst allerdings die Frage „Warum tue ich mir das an?“ ganz deutlich gestellt, vor dem Hintergrund: Ich habe es doch eigentlich ganz fein, ich bin selbstständig, kann mir die Arbeit selbst einteilen, verdiene nicht schlecht, kann mein Haus abbezahlen, kann mit Frau und Kindern in Urlaub fahren, warum also soll ich mir das antun: In Teams reingehen, die sich nur streiten. Habe ich das nötig? Ich kann es mir doch auch schön machen. Aber dann spüre ich einen Drang, ein Streben, und habe das Gefühl: Supervision ist irgendetwas, ein Format, mit dem ich für diese Gesellschaft und für diese Menschen und damit, wie Menschen miteinander umgehen, etwas bewirken kann.

Also doch politisch. Und eine Anti-Bequemlichkeitsstrategie.

Mark: Ich war immer schon gut darin, mir sehr viel Arbeit zu machen. Deshalb mache ich die Weiterbildung auch jetzt. Mit 50 würden meine Synapsen das nicht mehr schaffen.

Was passt dir nicht?

Gabriela: Wenn ich mich frage, was mir an der Weiterbildung nicht passt, muss ich sagen: meine Zugverbindung. Ansonsten habe ich nur eine wirklich negative Erfahrung mit der Lehrgangsleitung gemacht. Die ich aber verarbeitet habe. Die Seminare waren sehr lehrreich für mich. Ich habe viel erfahren, das ich vorher nicht wusste. Ein Seminar zur „Akquise“ fand ich nur halb gut, da hätte ich mir mehr Fachwissen und Tipps erhofft.

Ich frage mich gar nicht grundsätzlich: Warum tue ich mir das an? Warum denn nicht? Es macht mir Spaß, ich habe schon viel profitiert. Wenn meine Freunde mich entsetzt fragen: Wie lange hast du noch?, sage ich: doofe Frage. Ich bin schon jetzt traurig, wenn ich daran denke, dass ich irgendwann meine Gruppe zum letzten Mal sehe. Ich bin gern hier, es bringt mir viel, es ist mir nicht zu schade, meine freien Tage zu opfern.

Was ist anders, als ich erwartet habe? Ich bin hierhergekommen und habe gemerkt, ich sitze mit vielen Akademikern in einem Raum. Und mit nur wenigen Nicht-Akademikern. Da hatte ich am Anfang großen Stress, mich überhaupt zu Wort zu melden. Ich habe aber gelernt, dass es auch unter Akademikern nette und interessante Menschen gibt. Ich bin da sehr negativ von Ärzten geprägt.

Und ich bin unheimlich erstaunt über den Gruppenzusammenhalt hier. So viel Humor und Verständnis. Wir können zusammen lachen und arbeiten und mittlerweile wahrscheinlich sogar zusammen weinen. Dass es so was gibt: Erwachsene Leute aus völlig verschiedenen Bereichen werden zu Schulfreunden.

Und was läuft bei dir nicht so glatt?

Markus: Ich mache seit 2004 Einzelfallberatung und bin sehr lösungsorientiert. Ich habe immer großen Druck, will schnell Lösungen



finden und schaffen. Es muss rasch zu einem Ergebnis kommen. Das hat mich anfangs in der SV-Ausbildung sehr nach hinten geworfen. Ich hatte im zweiten Semester deshalb einen totalen Durchhänger, habe vieles angezweifelt – und im Grunde war es die Gruppe, die mich motiviert hat weiterzumachen.

Noch etwas: Ich bin seit meiner Ausbildung in den USA total geprägt davon, mich an dem zu orientieren, was man wirklich beobachten kann, nicht zu viel zu analysieren. Darauf habe ich mich immer sehr konzentriert – und „spüre“ nicht so sehr. Ich bin jetzt dabei, das Spüren wieder zu lernen. Das bereichert mich sehr. Für mich gab es ein sehr schlechtes Seminar: dramaturgisch schlecht gebaut, die Abstimmung der Lehrpersonen kaum vorhanden. Überhaupt keine Lernatmosphäre.

So ein Seminar steckst du dann einfach weg, ohne Ärger? Kostet ja immens Geld, Zeit, Nerven.

Markus: Das eine Seminar habe ich als nicht sehr wertvoll erfahren, stecke ich aber als Lernerfahrung weg. Der Faktor Mensch. Man kann auch als Dozent/in oder Supervisor/in mal einen schlechten Tag haben. Oder zwei.

Was würdet ihr an dieser Weiterbildung hier ändern?

Mark: Ich habe für mich gerade etwas geändert. Ich plane mir mehr Zeit für Vor- und Nachbereitung von Seminaren ein. Ich arbeite ab jetzt am Freitagnachmittag nicht mehr mit Patient/innen und verdiene dann natürlich auch kein Geld.

Der halbe Tag ist zusätzlich fürs Studium reserviert.

Gabriela: Dass man hier mit der Akquise so alleingelassen wird, ist schon sehr heikel. Da bräuchte ich viel mehr Unterstützung. Und nicht nur ich.

Eure größten Lernerfolge in der Weiterbildung bisher?

Markus: Wie wichtig und komplex professionelle Auftragsklärung ist, ganz klar.

Gabriela: Das Unbewusste ist stärker. Ja. Das war eine Aha-Erkenntnis in beiden Semestern.

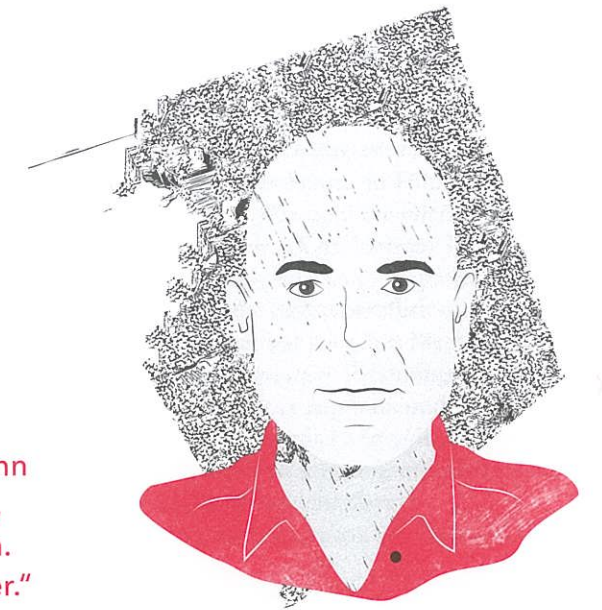
Stärker als was? Das Bewusste?

Gabriela: Stärker als alles. Das bringt sehr viel Klarheit für mich. Für bestimmte Situationen, Dinge, Menschen, Zusammenhänge.

Mark: Mein größter Lernerfolg: der Umgang mit Nichtwissen. Ich hätte gedacht, es geht vielmehr darum, Fachwissen aus Büchern anwenden zu können. Ich hatte gehofft, dass es vielleicht nicht so ist und freue mich jetzt, dass es nicht so ist. Gleichzeitig habe ich von der Arbeit mit dem Nichtwissen in vielen Seminaren sehr profitieren können. Das ist etwas, das ich liebe, das mir liegt – und ich bin dankbar, dass ich in einem Lehrgang gelandet bin, wo das eine große Rolle spielt. Wo man merkt, dass das ein wichtiger Bestandteil supervisorischer Qualität ist. Der Fokus liegt eben auf dem Prozesshaften. Es ist gut, Wissen zu haben, im Hinterkopf, abrufbereit, aber dieses Wissen soll nicht zwischen mir und den Supervisand/innen sein. Im Prozess passiert eben viel im nichtwissentlichen Bereich. Das Wissen soll nicht den Fluss, den Kontakt behindern.

Zum Schluss ein Zukunftsszenario: In fünf Jahren seid ihr erfolgreiche Supervisor/innen. Wie genau sieht das aus? Was für einen Anteil am Arbeits- und Ingesamtleben hat Supervision?

Markus: „Supervision kann auch den Auftrag haben, Missstände zu benennen. Das ist mir jetzt viel klarer.“



Mark: In fünf Jahren bin ich als Einzelkämpfer oder in Kooperation international in Supervision tätig und bringe 50 Prozent meiner finanziellen Notwendigkeiten über Supervision und Coachingseminare rein.

Markus: Schwer. Ich möchte das schon in meine bisherige Arbeit integrieren. Ich will supervisorisch in der Schweiz, in Deutschland und in Luxemburg arbeiten. Und 50 Prozent würden mir auch erst mal reichen.

Gabriela: Ich bin eine gefragte, erfolgreiche Supervisorin. International tätig, in Deutschland, der Schweiz, in Österreich und Slowenien. Die Hälfte verdiene ich als interne Supervisorin in einem großen Krankenhausverband. Bayern zum Beispiel. Unterstellt bin ich da nur dem Vorstand. Und die andere Hälfte verdiene ich durch selbstständige Supervisionsaufträge.

Viel Erfolg.

GABRIELA DEMMELBAUER, 44, 1 Sohn, pendelt zwischen Bad Reichenhall (D) und Schwyz (CH). Sie ist u. a. diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin, Dozentin in der Krankenpflegeschule und sehr erfahren in der Leitung pflegerischer Einheiten. Sie hat sich immer wieder weitergebildet, u. a. in Krisenintervention im Krankenhaus und in Transformativer Mediation. Bald wird sie die Supervisions- und Coachingszene bereichern. www.zeitdialog.com

MARK LARSEN, 41, Vater von 3 Kindern, ist freiberuflich tätiger Physiotherapeut in Alberschwende (Österreich, Vorarlberg), zertifizierter Upledger CranioSacral-Therapeut, Seminarleiter. Er begleitet seit vielen Jahren Menschen mit körperlichen Beschwerden und deren somatisierte Emotionen. Aus- und Fortbildungen in verschiedenen körperorientierten und neurophysiologischen Behandlungskonzepten, Transaktionsanalyse. Hobby: Beobachten. www.praxis-larsen.at

MARKUS KIWITT, 43 Jahre, verheiratet, pendelt zwischen Trier (D) und St. Gallen (CH). Ursprünglich Maschinenbauer, dann Sozialpädagogikstudium, dann Ausbildung zum TEACCH-Trainer in den USA. Diverse Internships und Visitorprogramme. Seit über 18 Jahren Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS). Als Experte für den Umgang mit herausforderndem Verhalten ist er ein international gefragter Referent, Berater und Therapeut. www.team-autismus.de